

Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp: *Feministische Theorien zur Einführung*. 2. Aufl. Hamburg: Junius 2001 (erste Auflage 2000).

Jessica Heesen
Universität Stuttgart

Die beiden Hannoveraner Sozialpsychologinnen Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp haben ein Buch vorgelegt, das sowohl einen historischen wie auch einen analytisch-interpretierenden Überblick über die feministische Theoriebildung des 20. Jahrhunderts bietet. Knapp und Becker-Schmidt sind ausgewiesene Expertinnen auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Ihre Kompetenzen im Bereich von Theoriebildung und empirischer Forschung im Bereich gender studies spiegeln sich wider in dem breiten Ansatz ihrer Einführung zur feministischen Theorie. Knapp und Becker-Schmidt haben damit eine Auswahl getroffen, die weit fort führt vom sozialwissenschaftlich-empirischen Bereich der feministischen Forschung. Sie bewegen sich vor allem im Bereich der feministischen Theorie, wo sie deutliche Überschneidungen zur feministischen Philosophie aufweist. Einmal mehr beweisen Knapp und Becker-Schmidt, dass insbesondere das Gebiet der Geschlechterforschung Methodenvielfalt und interdisziplinäre Arbeit voraussetzt und als erfolgreich vorführt.

Die Schwerpunkte des Buches liegen auf den Themen Geschichte der Frauen- beziehungsweise Geschlechterforschung, konstruktivistische Perspektiven der Geschlechterforschung, der Begriff der Differenz und feministische Positionen zum Thema Subjekt-konstitution. Der Bereich der feministischen Ethik bleibt bei Knapp und Becker-Schmidt ausgespart. Auch in der Einleitung werden weder die feministische Auseinandersetzung mit der philosophischen Ethik noch eigene feministische Konzepte zur Ethik erwähnt. Für eine Einführung in die feministische Theorie wäre, bei aller Notwendigkeit zur Konzentration auf bestimmte Fragestellungen, zumindest die Erwähnung der feministischen Ethik jedoch wünschenswert, zumal sich hier viele Zusammenhänge zu den von den Autorinnen ausgewählten Schwerpunkten Subjekt-konstitution und Differenz auftun.

In ihrer Einleitung betonen Knapp und Becker-Schmidt den emanzipatorischen Anspruch feministischer Wissenschaft: „Feministische Theorie‘ bezeichnet demnach keine Festlegung auf einen bestimmten Analyseansatz, wohl aber das Festhalten an einer kritischen Perspektive in der Analyse von Geschlechterverhältnissen“ (11). So dient der erste

Teil des Buches („Frauenforschung, Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnisforschung“) einer Analyse grundlegender patriarchaler Bestimmungen von gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die auch im Zusammenhang einer wachsenden Normalisierung und Differenzierung wissenschaftlicher Geschlechterforschung immer wieder hingewiesen werden muss.

Nach einem geschichtlichen Aufriss der Frauen- und Geschlechterforschung thematisiert Becker-Schmidt als Autorin dieses Kapitels den Begriff Relationalität als einen zentralen Begriff des Forschungsbereichs (vgl. 38). Der Begriff Relationalität „gibt nicht nur an, was in Beziehung zueinander tritt, sondern auch, wie die Beziehung zwischen den Relata strukturiert ist. Welche Gewichtung oder Bewertung kommt den einzelnen Elementen zu, was sind die Maßstäbe für diese Festlegungen, welchen Modalitäten bzw. Bedingungen folgen sie?“ (40). Die unterschiedlichen Modalitäten der Strukturierung von Beziehungen (zum Beispiel Symmetrie oder Egalität) fasst Becker-Schmidt unter den Begriff Konnexion. Die Zusammenfügung gleichgerichteter Konnexionen über private und öffentliche Räume hindurch zu einem institutionellen Zusammenhang ergebe einen „Nexus“ (41).

Anhand der Studie von Ursula Beer zu der Bedeutung von Rechtssystemen für die gesellschaftliche Regulation von Geschlechterbeziehungen¹ konkretisiert Becker-Schmidt das Begriffsfeld Relation, Konnexion und Nexus. Sie führt aus, dass das Rechtssystem nach eigenständigen Codices unterteilt sei, wie zum Beispiel das Familien-, Eigentums- oder Arbeitsrecht, diese Bereiche werden „durch eine gleichsinnige, auf androzentrische Interessen ausgerichtete Logik zu einem kohärenten System vernetzt“ (50). Soziale Verhältnisse werden durch die Ausrichtung an männlichen Präferenzen durch Strategien der Trennung beziehungsweise Verknüpfung strukturiert, so dass ein einheitliches soziales Gebilde entsteht, das für die Interessen und Bedürfnisse von Frauen weitgehend undurchlässig ist und in seiner immanenten Funktionslogik sachlich berechtigt erscheint. Becker-Schmidt bezeichnet die Konstruktion von Trennung und Verknüpfung als Strategem „das Herrschaft befestigt und gleichzeitig Machtverhältnisse verdunkelt“ (50).

Sie führt die Belastungen für Frauen in einem androzentrischen System anhand einer Analyse zu der Berufstätigkeit von Frauen aus.² Sie stellt fest: „Trotz der Interdependenzen zwischen Sektoren, die arbeitsteilig zum sozialen Zusammenhalt beitragen, ist unsere Gesellschaft kein ausgewogenes Ensemble von Sektoren, in dem alle Segmente das ihnen angemessene Gewicht haben“ (59). Trotz der unleugbar elementaren Bedeutung der Sphäre gesellschaftlicher Reproduktion und privater Lebenswelt, nimmt das Berufssystem

¹ Ursula Beer: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt a. M./ New York 1990.

² Helga Krüger, *Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen*, in: Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M./ New York 1995, 195 – 219.

einen erheblich stärkeren Einfluss auf den familiären und privaten Bereich als umgekehrt. Dieser Einfluss sei zum Beispiel durch die Rhythmisierung der Lebenszeit, die Disziplinierung der Sinne und die Verteilung von Energien gegeben während umgekehrt so gut wie keine Spuren von Familienbelangen im Erwerbsleben zu erkennen seien. Die Doppelorientierung von Frauen in Beruf und Familie werde durch gesellschaftliche Institutionen und ihre männlichen Akteure zwar genutzt, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bliebe den Frauen in einem widerständigen System jedoch hauptsächlich selbst überlassen (52).

Konflikte, die sich aus Konnexionen, aus den Strategien der Verknüpfung oder Trennung von Lebensbereichen und Bedeutungsebenen, ergeben variieren im staatlichen Vergleich wie auch in Bezug auf klassenspezifische oder ethnische Unterschiede von Frauen. Im Zusammenhang einer Globalisierung der Geschlechterforschung wurde demzufolge eine Kritik an universalen Gerechtigkeitsvorstellungen in Bezug auf feministische Ansätze Gegenstand der Auseinandersetzung. Auf der Suche nach festen Bezugsgrößen des Diskurses rückte die Bedeutung des Körperlichen ins Blickfeld der Aufmerksamkeit:

Wenn Versuche, dem Begriff „Frauen“ wesentliche soziale Attribute beizulegen, angesichts der Verschiedenartigkeit ihrer Lebensverhältnisse scheitern, bleibt dann als einzige Gemeinsamkeit das Geschlecht? Von welcher „Natur“ ist aber der natürliche Geschlechtsunterschied ...? Setzt nicht jede Unterscheidung, auch die zwischen Männern und Frauen bzw. Natürlichem und Kulturellem im Geschlechtsunterschied, immer schon eine symbolische Ordnung und gesellschaftliche Verhältnisse voraus, innerhalb deren dies bedeutungsvolle Differenzen sind? (64 f.)

In der Einleitung nennen Becker-Schmidt und Knapp eine nach ihrer Auffassung zurzeit bedeutsame Fragestellung, die für die Auswahl der vorgestellten feministischen Theorien orientierend war. Sie lautet: „Welche sozialen Konflikte machen eine Beschäftigung mit den strukturellen Folgen der gesellschaftlichen Ungleichbehandlung von Frauen gegenüber Männern nötig, welcher Stellenwert kommt demgegenüber der Analyse sozialer Differenzen zwischen Frauen zu?“ (12).³ Knapp und Becker-Schmidt greifen mit dem Begriff der Differenz einen häufig normativ verwendeten Begriff auf, der neben der analytischen Beachtung der Differenz in vielen Fällen auch die Wahrung von Differenzen als Eigenwert in Bezug auf Lebensstile und kulturellen Pluralismus postuliert. Das Interesse der Autorinnen als Sozialwissenschaftlerinnen liegt nach eigener Angabe insbesondere auf sozialen Differenzen, die sie als Kategorien gesellschaftlicher Differenzierung wie Geschlecht, Klasse oder Hautfarbe beschreiben, sie wirken sich aus als „Benachteiligungsstrukturen“, Diskriminierungen und mangelnde Anerkennung (12). Diese Eingrenzung des Differenzbegriffs auf den Phänomenbereich wird in den folgenden Ausführungen der

³ Wobei an dieser Stelle die Nachfrage erlaubt sei, ob die Beantwortung der Frage nach der strukturellen Benachteiligung von Frauen in den Formen der gesellschaftlichen Organisation nicht ohnehin immer *die* originäre Aufgabe des Feminismus ist.

Autorinnen jedoch nicht weiter verfolgt, sondern durch grundlegendere, zum Teil konstruktivistische Analysen überschritten.

So geht es im zweiten Teil der Einführung um die Sex-Gender-Debatte als Frage nach dem Verhältnis von Natürlichem und Kulturellem in der Konstituierung der Geschlechterdifferenz („Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht“). Unter „sex“ wird in diesem Zusammenhang das körperliche Geschlecht, unter dem Begriff „gender“ die sozial, vor allem über Rollenerwartungen, erzeugte Geschlechtsidentität verstanden. Nach einer erhellenden Ausführung zu konstruktivistischen Perspektiven der Sex-Gender-Debatte, ist dieser Abschnitt mit Judith Butler und Donna Haraway zwei umstrittenen Autorinnen gewidmet, die nicht zuletzt aufgrund der Extremität ihrer Positionen auch viele Diskurse außerhalb der Geschlechterforschung bereichert haben.

Butler stellte in ihrer Monografie von 1991 „Das Unbehagen der Geschlechter“ (engl. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*) die These auf, nicht nur das soziale, sondern auch das biologische Geschlecht sei diskursiv normiert. Das biologische Geschlecht wäre weder eine vordiskursive noch natürliche Kategorie und verlöre damit auch seine ordnende Funktion als Bezugsgröße menschlicher Identität. Diese These wurde ausführlich und skeptisch diskutiert aber gleichzeitig auch missverstanden und lächerlich gemacht. Zentral ist in diesem Zusammenhang der aus der Linguistik kommende Begriff der „Performativität“ in der Tradition Austins. „Eine performative Handlung ist eine solche, die das, was sie benennt, hervorruft oder in Szene setzt und so die konstitutive oder produktive Macht der Rede unterstreicht“⁴, so Butler in einer Verteidigung ihrer Thesen 1993. Eine Existenz kommt dem Subjekt und seinen Verkörperungen nur insofern zu, wie und wenn sie in der Sprache ihren Ausdruck finden. Vor dem Hintergrund einer kulturellen Genese von Weiblichkeit bezweifelt Butler den Sinn der Aufrechterhaltung von „Frau“ als einheitlicher politischer Kategorie. Ebenfalls abzulehnen sind nach ihrer Auffassung die Setzung von „Frau“ als metaphysischer Seinsordnung und die Proklamierung einer weiblichen Essenz als Naturnotwendigkeit. Die Unterscheidung zwischen sex und gender wird von Butler als Immunisierung der Vorstellung von einem natürlichen Geschlecht gegen Kritik betrachtet. Das Denken in dualen Antagonismen wie männlich/weiblich ist nach Butler selbst schon ein Problem der Machttheorie. An dieser Stelle bringt Butler den Foucaultschen Ansatz ins Spiel. Foucault proklamiert die Überwindung hegemonialer Macht durch die Vervielfältigung verschiedener Konfigurationen von Macht. Dies ist gleichbedeutend mit der Überwindung der binären Ordnung der Geschlechter durch ihre Vermischung. Gegen die Kritik an Butlers Theorie macht Knapp als

⁴ Judith Butler, „Für ein sorgfältiges Lesen“, in: Seyla Benhabib u. a.: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1993, 122 – 133.

Autorin dieses Kapitels geltend, dass Butler ihren Ansatz aus der Kritik der lesbischen Szene an einer heterosexuellen Normalisierung entwickelt hat.

Nicht Macht und Herrschaft von Männern über Frauen stehen hier also im Mittelpunkt, nicht der phallogozentrische Charakter normaler Sexualität und dessen Bedeutung für heterosexuelle Frauen, vielmehr die Lebens- und Anerkennungsinteressen all derjenigen, die im Zuge der kulturellen Normierung von Genus-Gruppen als nicht normal ausgegrenzt werden (86).

Ähnlich wie Butler wurde auch der Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway die Preisgabe des Natürlichen zum Vorwurf gemacht. Ausgehend von einer Betrachtung der modernen wissenschaftlichen Entwicklung wie Biotechnologie, Robotik oder Phänomenen wie dem Ozonloch kritisiert auch sie ein dualistisches Denken, das Grenzen zieht zwischen Mensch und Tier, zwischen Organismus und Maschine, zwischen Materiellem und Immateriellem (vgl. 94). Grundlage dieser Dichotomien sei die Entgegensetzung von Natur und Kultur, die aber in Anbetracht des wissenschaftlichen Fortschritts ihre Erklärungskraft verloren habe. Haraway begreift diese Entwicklung als Chance zur Überwindung der Beschränkungen von Geschlechtsidentitäten oder sozialen Identitäten. In ihrem „Manifest für Cyborgs“ schildert sie in einem radikalen essayistischen Stil die Vorstellung von einer befreienden Symbiose von Mensch und Technik, von Natur und Kultur:

Die Cyborg ist eine Art zerlegtes und neu zusammengesetztes, postmodernes kollektives und individuelles Selbst. Es ist das Selbst, das Feministinnen kodieren müssen.

Die entscheidenden Werkzeuge, die unsere Körper auf neue Weise herstellen, sind die Kommunikations- und Biotechnologien.⁵

[...] Die Metaphorik der Cyborgs kann uns einen Weg aus dem Labyrinth der Dualismen weisen, in dem wir uns unsere Körper und Werkzeuge erklärt haben.⁶

Obwohl Knapp nicht an der Nennung kritischer Positionen zur Haraways Texten spart, weist sie auf ihre Bedeutung für die Dekonstruktion eines essentialistisch verstandenen Geschlechterverhältnisses hin.

Der dritte Abschnitt der Einführung beschäftigt sich im Schwerpunkt mit den Differenzen zwischen Frauen in Bezug auf Selbstverständnis und soziale oder ethnische Herkunft beziehungsweise mit der feministischen Theoriebildung in diesem Zusammenhang („Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit“). Lehnen dekonstruktivistische Positionen wie die Butlers oder Haraways die Formulierung gemeinschaftlicher Identitäten als zwanghafte Verallgemeinerung ab, so ist sie doch für die Formulierung kollektiver feministischer Interessen eine Vorbedingung. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Knapp Iris Youngs Ausführungen zur „Politik der Differenz“ von 1990, deren Konzept der Unter-

⁵ Donna Haraway, Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften, in: Dies.: Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Hg. und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stiess, übers. von Dagmar Fink ..., Frankfurt a. M. 1995, 33 – 73, 51.

⁶ Ebd. 72.

drückung jedoch kritisch eingeführt wird. Positiv bezieht sich Knapp auf die durch Young für die feministische Theorie weiter entwickelte Unterscheidung zwischen Gruppe und Serie von Sartre: „Während der Begriff der Gruppe ein Gruppenbewusstsein und gegenseitige Anerkennung der Gruppenmitglieder beinhaltet, entsteht die Einheit der Serie durch äußere Rahmenbedingungen, die Individuen objektiv positionieren und in eine gemeinsame Situation versetzen“ (118). Insofern beschreibt Young Frausein als Phänomen „serieller Kollektivität“. Im Abschluss des Abschnitts wird deutlich, dass die Konzentration der wissenschaftlichen Forschung auf die Unterschiede zwischen Frauen zu einer Aufweichung der praktisch-politischen Konfliktlinien in den Geschlechterverhältnissen führen kann. Knapp weist darauf hin, dass es der feministischen Forschung ja gerade um eine Aufdeckung der häufig unsichtbaren Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen gehe und deshalb gerade die Erforschung der Relationen der Geschlechterverhältnisse das Verständnis von der Genus-Gruppe Frau in einem emanzipatorischen Zusammenhang eröffne (122 f.).

Der abschließende Teil des Buches ist mit „Feministische Debatten zur Subjektkonstitution“ überschrieben. Die Frage nach dem Subjekt beinhaltet zwei Ausrichtungen, es geht einerseits um die Voraussetzungen zur Erschließung und Erfahrung unserer Wirklichkeit, andererseits um die Konstituierung von Subjektivität in Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen. Orientierung bietet hier die Arbeit Foucaults zum Zusammenhang von Wissen, Macht, Diskurs und Subjekt. Becker-Schmidt als Autorin dieses Teils beschreibt den langen Weg der feministischen Psychoanalyse, der über eine breit angelegte Kritik der bestehenden Arbeiten, insbesondere in Bezug auf die diskriminierenden Bestimmungen von Freud, ging. Becker-Schmidt stellt ausführlicher die Positionen von Nancy Chodorow und Jessica Benjamin dar, die eine eigenständige Theorie der weiblichen Subjektkonstitution entworfen haben. Chodorow und Benjamin suchen die Gründe für geschlechtsspezifische Identitäten vor Allem in den familiären Konstellationen der frühen Kindheit, insbesondere in der Reproduktion der Mutterrolle und der Abwesenheit eines fürsorglichen Vaters als kindlicher Identifikationsfigur.

Für diesen letzten Teil wie auch für die vorangehenden kann man festhalten, dass es Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp gelungen ist, die verschiedenen Gegenstandsbereiche des Buches in verständlicher und trotzdem differenzierter Form darzustellen. Viele Diskussionspunkte und kritischen Einwände konnten nur angerissen werden, dafür bieten ausführliche Anmerkungen viel Stoff zur Vertiefung der Themen aus dieser gelungenen Einführung.